

kreisen die verschiedensten Gerüchte, und was davon ab und zu in die ferner stehende Öffentlichkeit drang, war auf dem langen Wege von Mund zu Mund durch hinzugegedichtete Nuancen so sehr entstellt, daß man kaum je das richtige Bild des Mannes vor sich hatte, der jahrelang in Wien gelebt und lediglich außerhalb Wiens Boden gefunden hat. In der Theorie heißt es freilich, daß persönliche Entstellungen und Beziehungen keinen Einfluß auf das ästhetische Urtheil ausüben sollten; aber gerade dieses selbstverständlichste, klarste und einfachste Erfordernis des Kunsturtheils ist in Wirklichkeit das allerchwierigste gewesen, dessen Vernachlässigung die Componisten aller Zeiten empfinden mußten. Unter diesen Umständen möchte ich mich fast glücklich schätzen, daß mir zur Zeit, als ich zum erstenmale mit der Feder in der Hand zu Wolfs Compositionen Stellung nahm, alle seine persönlichen Beziehungen vollkommen unbekannt waren. Ich verlegte damals irrtümlich seinen Aufenthalt in eine kleine deutsche Residenz, denn von dort her, sowie von Berlin drangen die ersten Nachrichten von seinen Werken zu mir; die Wiener Concertprogramme haben früher seinen Namen kaum jemals enthalten. Wo immer man Wiener Componisten vereinigt sah, im Bild oder im socialen Verkehr, Wolf stand immer außerhalb, er war immer der geächtete einsame Künstler. Warum das so kommen mußte, wessen Schuld das war, das zu untersuchen, ist jetzt nicht meine Sache. Freuen wir uns, daß seine Muse heute nicht mehr ungekannt in einem stillen Winkel sitzt, und daß ihr die Wege zu den Concertsälen geebnet sind.

Man hat Wolf den Schöpfer des neudeutschen Liedes genannt. Ich glaube nicht, daß der Ausdruck ganz glücklich gewählt war, denn der Sache nach ist jeder deutsche Componist neudeutsch, dessen Compositionsweise vollständig originell ist. Historisch betrachtet, waren sowohl Schumann wie Richard Wagner und ihre Schulen neudeutsch, obgleich sie ganz verschiedene Bahnen wandelten. Im populären Sinne des Wortes ist die Bezeichnung leicht geeignet, eine falsche Vorstellung von seinen Liedern zu erwecken und glauben zu machen, daß in denselben die Melodie verpönt, der Clavierpart überladen und der Singstimme lediglich eine geistreiche Declamation zugewiesen sei. Ganz im Gegensatz zu diesen Merkmalen enthalten zahlreiche Lieder Wolfs Melodien, die auch rein musikalisch von so hervorragender Schönheit und Innigkeit sind, daß sie auch den nur flüchtigen Beobachter gleich zum erstenmal fesseln müssen: Melodien, wie die des Liedes der „Morgenthau“ könnten in jedem einfachen Volkslied stehen. Das hinweisende Frühlingslied („Er ist's“), „Frage und Antwort“ und vor allem „Verschwiegene Liebe“ sind Meisterwerke ersten Ranges, wie es in den letzten Jahren kein Wiener Componist und, ich glaube, auch kein fremdländischer geschaffen hat. Sie sind in ihrer Erfindung, ihrem Aufbau und in ihrem liebevollen Eingehen auf das Gedicht etwas so Originelles, daß wir in Wien stolz darauf sein könnten, daß die Quelle des Liedes bei uns noch immer uner schöpft ist wie zur Zeit Schuberts und der aller großen Meister. Die Lieder fanden übrigens jüngst durch Frau Elizza eine so feinsinnige künstlerische Interpretation, wie ich sie ihr, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, gar nicht zugetraut hätte.

Von ganz anderer Art ist die Composition derjenigen Gedichte, die ihrer Natur nach den musikalischen Schwerpunkt in den Clavierpart verlegen mußte, wie des kraftstrotzenden „Prometheus“ von Goethe, „Seemanns Abschied“ von Eichendorff und Mörikes „Der König bei der Krönung“. Daß Wolf auch das trotzige, urwüchsige Element vorzüglich musikalisch zum Ausdruck bringen konnte, wird man bei ihm wohl kaum bezweifeln haben; aber auch dann werden die Donnererschläge des Selbstbewußtseins tief ergriffen haben, die Wolfs Prometheus so mächtig geführt hat. Im Gegensatz hierzu ist in dem Königslied der Ausdruck des Großartigen in die Singstimme verlegt und von einfacheren Accorden begleitet, über denen Herr Meidl's Stimme, die sich im getragenen Gesang immer am vortheilhaftesten zeigt, sehr wirksam zur Geltung kam.

Man möchte dem Componisten des Prometheus gar nicht zutrauen, daß er auch soviel Sinn für Humor besaß, wie ihn das eine der beiden Soldatenlieder Eichendorffs verräth, das für Herrn Dippel, dessen jugendfrischen und verständigen Vortrag wir längst kennen, wie geschaffen schien. Eine lieblichere Elfenstimme ist wohl seit Mendelssohn nicht erklingen, als die von Mörikes Elfenlied, so zarte und feine Linien haben in neuerer Zeit wenige gezeichnet wie Wolf im „Citronenfalter“ und im Gedicht „Der Knabe und das Zimmlein“, mit denen Frau Bosetti, die allzeit bereite Interpretin Wolf'scher Lieder, die Zuhörer erfreute.

Wenn ich bedenke, daß alle die Liederschätze, welche das Publicum unerkennbar ergriffen, vielleicht noch lange verborgen geblieben wären, wenn nicht der rührige Wolf-Verein ihnen zur Öffentlichkeit verholfen hätte, so wird man die Gründung dieser neuen musikalischen Vereinigung, deren Entstehen anfangs manchen überraschte, gerechtfertigt finden und die Hingabe ihrer Schöpfer mit dankbarer Bewunderung begrüßen.

So sind denn in dem letzten Concerte des Hugo Wolf-Vereines eine ganze Reihe der verschiedensten Stimmungsbilder an uns vorübergegangen, welche die Begabung des Componisten im günstigsten Lichte zeigten. Vielseitigkeit und absolute Originalität sind die besten Seiten derselben. Mit wenigen Strichen weiß er oft die Situation musikalisch zu charakterisieren (das Lied „Auf ein altes Bild“ ist in

dieser Beziehung ein Meisterstück), oder er weist dem Clavier eine Rolle zu, welche die Aufgabe eines bloßen Begleitinstrumentes überschreitet und ein selbständiges Tonbild schafft, innerhalb dessen die Worte des Dichters gleichwohl zu ihrem Rechte kommen. Was bei allen diesen Liedern so wohlthätig wirkt, ist, daß der Componist nicht erst lang zu überlegen, kühl zu berechnen, zu feilen und mühsam zu arbeiten braucht, um die Erfindung von der Stelle zu bringen, es klingt als sei das ganze Lied ein kühner Wurf der Phantasie, die, von Temperament und innerem Feuer belebt, rasch erwärmt, wo sie überhaupt empfunden wird. Man begeißt, daß der Schöpfer dieser Lieder ein origineller Kopf war, der zu viel inneres Leben besaß, als daß er sich leicht an äußere Fesseln hätte binden können. Mannigfaltig mochten die Conflictte sein, in welche dieser Feuergeist auf künstlerischem und socialen Gebiete mit seiner Umgebung gerieth. Mag sein, daß auch von Seite des Componisten manches harte Wort dabei gefallen ist. Die Zeit wird kommen, wo man auch diesen Zug dem Manne vergessen wird, dessen Lieder unvergesslich geworden sind.

Richard Wallaschel.

Eine Conference.

(Gehalten am 7. November im Bösendorferaal.)

Meine Damen und Herren!

Lassen Sie mich Ihnen zuerst in ein paar Worten sagen, was ich denn mit diesen Vorlesungen oder Conferenzen oder wie man es nennen mag — was ich denn damit eigentlich will. Mit Recht werden Sie sich gewundert haben. Mit Recht werden Sie gesagt haben: Jetzt kündigt er gar auch noch Vorlesungen von Novellen und Gedichten an, wie kommt er dazu, was ist das wieder für eine neue Marotte? Nun, das möchte ich Ihnen eben in ein paar Worten entschuldigend explicieren. Vielleicht geben Sie mir dann sogar Recht.

Ich bin neulich in Berlin gewesen. Da habe ich gefunden, daß man dort jetzt auf einmal ganz anders von uns spricht als sonst. Man spricht von uns jetzt dort in einem Ton von — beinahe — Respect und nicht ohne einen gewissen Neid. Man staunt über uns; man hätte uns das gar nicht zugetraut. Was denn?, habe ich gefragt. Nun, hieß es, Sie haben doch jetzt ein literarisches Leben in Wien! Ah so, habe ich gesagt. „Ja, Sie haben ein literarisches Leben: Sie haben nicht bloß ein paar Autoren, sondern es scheint, daß Sie sogar ein modernes Publicum haben. Das ist es.“ Nun, Sie können sich denken, wie es mich gefreut hat, daß das jetzt in Berlin so scheint!

Aber — unter uns gefragt: ist es denn eigentlich wahr? Es wäre ja sehr hübsch, aber — irren sich die Berliner nicht am Ende? Sind wir wirklich auf einmal so literarisch geworden, so modern? Ich weiß nicht. Ein Theaterdirector, ein Schauspieler, ein Dramatiker würden es vielleicht bejahen können. Aber fragen Sie doch einmal einen Novellisten! Der lacht Ihnen ins Gesicht. Ein literarisches Leben? In Wien? In Wien wird doch noch immer kein Buch gelesen — vom Kaufen gar nicht zu reden! Oder fragen Sie gar einen Verleger! Wenn bei uns von einem Roman, der einen großen Erfolg hat, den man „gelesen haben muß“, der die „Sensation“ für ganz Wien gewesen ist, wenn von so einem Roman bei uns schließlich zweihundert Exemplare abgehen, ist das schon ein „Ereignis“. Nein, Novellisten, Romanciers und ihre Verleger werden Ihnen das mit dem literarischen Leben nicht glauben.

Wie ist es nun also? Wer hat Recht? Nun ich meine: man wird ja zugeben müssen, daß bei uns in den letzten Jahren manches anders und gewiß besser geworden ist. Das Dichten und die ganze Kunst sind nach und nach doch jetzt wieder ein bißchen mehr in die Mode gekommen. Das Publicum hat doch wieder — wir sehen das ja bei allen Premieren — es hat doch wieder gewisse literarische Interessen. Nur leider — wir sehen das eben leider nur bei den Premieren: das bißchen Interesse für Literatur, das es bei uns gibt, wird leider vom Theater allein absorbiert — für die anderen, für die Novelle, den Roman oder gar das arme Gedicht bleibt nichts übrig. Im Theater ist unser Publicum in der That literarischer und fast modern geworden, aber sonst — sonst ist doch alles beim alten geblieben.

Was ist die Folge? Die Folge davon ist, daß heute bei uns jeder Autor, ob er ein Dramatiker ist oder nicht, für das Theater schreiben muß — er kommt sonst nicht auf. Wenn heute ein junger Mensch von zwanzig Jahren einem Wiener Director ein Stück bringt, so wird es sofort gelesen und, wenn es nur eine Spur von Talent zu haben scheint, angenommen, ausgetheilt und aufgeführt; bei der Premiere ist ganz Wien da, am anderen Tag müssen alle Zeitungen über ihn reden, so oder so, aber sie reden doch von ihm und wenn der Jüngling nur die Geduld hat, zwei- oder drei Mal consequent durchzufallen, so ist er bereits ein gemachter und ein berühmter Mann, besser bekannt jedenfalls als ein Dichter von fünf, von zehn großen und guten Romanen. Ist es da ein Wunder, wenn schließlich überhaupt niemand mehr Gedichte oder Novellen, sondern jeder nur noch Stücke schreiben will? Dies ist aber ein Unglück, nicht nur für den Roman und die Novelle und die Dichtung, die un gepflegt und unbestellt ver-